

Dr. Konstanze Caysa

Der Ort der Schöpfung

Das Gesamtkunstwerk ist modern begründet in der Wagnerschen Idee sich an einem Ort bündelnder synästhetischer Energien, verwirklicht in Bayreuth, das noch zu seinen Lebzeiten eben solch einen Ort der Kunst in der Vereinigung des Zusammenspiels verschiedenster praktisch verwirklichter Künste darstellte.

Sieht man ab von einem bestimmten Ort, einem Stück messbaren und topologisch bestimmbar Landstück auf der Welt und fragt nach dem Wesen des Schöpferischen, das den Künstler packt oder an dem er gepackt wird, denkt, spielt, komponiert, inszeniert, schreibt er - wonach wird dann geforscht? Was ist das, wonach gefragt wird? Nach dem authentischen Selbst, nach dem Künstler, nach dem genialen Funken im Subjekt? Aber wo ist es, dieses Subjekt? Reicht es sich selbst aus, um seine Arbeit zu leisten? Hat es einen Ort, einen bestimmten Raum, wo man es besuchen und mit ihm reden kann? Redet es mit jemandem? Ist es immer ganz allein? Oder auch in Gesellschaft? Vielleicht hat es Freunde, doch wer kann sein Freund sein und wo treffen sie sich nun?

Der unmittelbare Ort IST der Körper des Künstlers, an dem sich Kunst abspielt. Der Leib ist eine Große Vernunft, schreibt Nietzsche in seinem Hauptwerk „Also sprach Zarathustra“ in dem Kapitel: „Von den Verächtern des Leibes“. Das Gemeinsame einer interpersonell organisierten Gemeinschaft, braucht etwas, das sie authentisch zu einer solchen macht.

Es ist der Stoff, das Wesen oder auch das dionysisch unhaltbar drängende und treibende Werdende, das in Bewegung Seiende. Der lebhafteste, leibhaftige Stoff des lebenden Lebens ist existenzieller Schöpfungsmächtiger jeglicher künstlerischer Form. Ein Zusammenspiel Dionysos' und Apollons, die einander erzeugend sich zu immer neuen Geburten drängen. Dionysos, der rauschhafte, ungezügelter, Abgründige, Vor-Geordnete Stoffgeber aus der Authentizität seiner lebhaftigen Existenz, aus dem Seyn selbst heraus. Er ist undenkbar ohne Apollon, der diesen Chaoten in Form und zur Ordnung zu bringen versucht, jeden Tag aufs Neue, moment für Moment ist es seine lebenswichtige und v.a. transzendenz-existenzielle Pflicht, das Wesentliche zu verdichten zu einer Form, die reale Welten schafft und uns gemeinsam leben lehrt. Beide sind Grundsäulen von Kunst und Kultur überhaupt. So beschreibt Nietzsche diese Gottheiten in seiner „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, seinem philosophischen Erstlingswerk. Rauschhafte ekstatische Wirbelstürme, die zerstörerisch und das Neue und Hoffnungstragende des menschlichen Daseins gleichermaßen sind. Eine Balance zwischen beiden, eine momenthafte Aussöhnung im Schaffensprozess der Zeugung von Schönheit in Schönheit. Das ist die Aufgabe und Pflicht des Künstlers, der die Balance zu halten und zu garantieren hat. Jeden Tag aufs Neue.

Wo ist Sinn ? Wo ist er zu suchen? Nicht im Jetzt, denn dann wäre er ja da und müsste nicht gesucht werden. Also in dem, das noch kommt, auf ihn zukommt – auf dem Weg der Zukunft entgegen, sich auf sie „willenlos“ einlassend. Zukunft muss man auf sich zukommen lassen, sie nicht mit dem eigenen Willen bedrängen, beeinflussen und so vielleicht verdrängen. Es gibt etwas Stärkeres, Größere, Mächtiges als uns. Davon ist der Künstler überzeugt und er experimentiert mit seiner Kunst der Zukunft als völlig Unbekannte entgegen. Nicht aber gegen den Strom, nein: mit ihm. Hessel sagt, künstlerisches Arbeiten ist etwas, das kommt als Ereignishaftes – oder es kommt nicht. Je mehr man etwas will, desto eher ist es wahrscheinlich, genau das zu verhindern, das Eintreten des Ereignisses.

Ihn , den Leib, zum Experiment machend, schafft der Künstler Formen, Übersetzungen aus seinem Innersten mitten hinein in die Welt. Inmitten dieser Welt ist der gute Ort, der Leib Medium und Metatropie. Zwischen rationaler Erkenntnis und Erkenntnissubjektivität, die im Schaffen selbst sich entwickelt, ein Prozess, der nicht nach einem Telos, das kausal verfolgbar wäre, strebt. Seine Praxis ist sein Leiben. Das Leiben des Künstlers ist die Dynamik, ist die Vernünftigkeit einer Praxis, deren Form dialektisch ist, also immer in sich widersprüchlich. Sie ist freie Intersubjektivität. Die intrapersonell zu organisierenden eigenen Rollenverhältnisse, sind Kern des Begreifens der Widersprüchlichkeit, die notwendig in jeder Gemeinschaft stecken muss, unterstellt man ihr Denken, künstlerische Schaffenskraft

. Der gute Ort kann also überall sein. Aber er ist nicht nirgends. Er ist immer ein Ort – hier und jetzt! – an dem wir uns heimisch fühlen, wo wir bei uns sind. Der gute Ort ist der Ort des Eigen- und Heimischseins. Es ist der Ort scheinbar harmonischen Funktionierens, an dem der Ärger über die Nichtfunktionalität des Alltags überwunden wird. Der gute Ort ist die Insel, die Utopie, auf der die Diktatur der Geschwindigkeit, das ewige fremdbestimmte Gehetztsein des alltäglichen Lebens überwunden wird und auf der wir glauben können, dass eine andere Zeit möglich ist, als die rasende Zeit, in der wir leben. Der gute Ort steht quer zur Zeit, die uns fremdbestimmt mitreißt, denn er ist unzeitgemäß, weil ihm das Verweilen, die Dauer, eigen ist. Am guten Ort entsteht die Möglichkeit gelingender Selbstverhältnisse in einer Welt, die uns fremd ist. Denn dem Verweilen am guten Ort ist offensichtlich etwas eigen, was der alles verschlingenden Alltagszeit abhanden gekommen ist: Mit sich selbst befreundet zu sein. So gedacht aber erhält der gute Ort eine zeitquere Dimension. Der gute Ort ist der Ort, wo wir unser Dasein gut finden können. Das heißt nicht, dass dort alles vollkommen in Ordnung ist, sondern nur: Auch wenn wir und dieser Ort nach wie vor unvollkommen sind, dann ist dieser Ort doch die Vollkommenheit, die uns weltlich gesehen möglich ist und die ihn uns sagen lässt: Hier können wir nach unseren Maßen gut sein. Oder einfacher gesagt: Lass es dir hier gut gehen! Dasein ist hier Gut-Sein. Gut-Sein ist Zu-Hause-Sein. Und dieses Bei-Sich-Selbst-Sein ist ein Wohnen, ein gutes Wohnen, das nicht vom bejahenswerten Leben zu trennen ist. Angesichts der Unwirtlichkeit unserer Städte finden wir in der Culture-Topia, in der Kultur-Stadt, ein Behagen in der Kultur. Dieser Kultur-Raum ist dann der Schutzraum, an

dem das Individuum zu sich und damit auch zum Leben „Ja“ sagen kann und dadurch mit sich und mit der Welt in Frieden zu leben vermag.

Der Leib als guter Ort ist Ort innerer Erlebnisse und Ort, der als Medium einem Außen dient, das Übersetzung des innerlich erlebten verlangt wie das innerliche öffnet gelegentlich für den Objektivitätswillen des Außen

Der Künstler geschieht wie der Blitz, sein Wurf ist Ereignis. Das würde bedeuten, man könnte gerade im Freilassen des Willens, im Loslassen von selbstgewollten Zielen, im Hingeben an etwas, das eine größere Macht ist, als man selbst, selbstmächtig werden. Im Erfahren des Größeren selbst größer werden, weil man aufgenommen wird in Sphären der Macht, die die eigenen Grenzen überschreiten. Was tut der Ekstatiker? Er transzendiert Grenzen, indem er sie aufbricht. Was dann kommt ist das Offene und der Expraktiker, der Ekstatiker seines Daseins stellt sich dem Unbekannten und sucht die Bekanntschaft mit ihm. Wenn er überlebt, dann hat er in das bislang Unmögliche ein Möglichkeitsfeld gebracht und einen Weg geebnet, der aufbricht, was erstarrt war und damit seine Grenzsetzung bewegt. Der Künstler hat, folgt man diesem Gedanken, gerade in der Aufgabe der Kontrolle durch Grenzüberschreitung die Sehnsucht und Erfüllungsmöglichkeit weitere Ermächtigungsfelder. Durch Hergeben von Selbstmacht mehr Selbstherrschaft gewinnen.